WILFRIED MARIA DANNER

PORTRAIT

„MANCHMAL FUHLE ICH MICH VOM LEBEN ANGEGRIFFEN“

„Komponieren ist für mich zur bestimmenden Lebens- und damit verbundenen Ausdrucksform , zum ‚Besitz ergreifenden‘ Lebensinhalt geworden; ein Leben ohne Komponieren, analog im Sinne eines Postulats des italienischen Filmregisseurs Fellini über sein Filmen, ist unmöglich geworden – diese Ausdrucksform sucht den Ausdruck zunächst einmal im ursprünglichen Sinne, im Bekenntnishaften, will also körperlich, körperhaftsein und widerstrebt dem Sinnlichen nicht. Dies bedeutet, oder besser gesagt, zieht zwangsläufig die Freiheit im kompositorischen Ansatz, im Komponieren selber nach sich.“

Schon vor einigen Jahren formulierte der 1956 in Duisburg geborene und in Köln lebende Komponist (und Pianist) Wilfried Maria Danner dieses – an ein künstlerisches Credo gemahnende – Statement. Und es hat bis heute Gültigkeit, spiegelt sich doch die von ihm konstatierte „Freiheit im kompositorischen Ansatz“ in der Vielfalt und Vielschichtigkeit seiner neuesten Werke prägnant wider. Indes, die „Freiheit“ geht nicht nur mit hoher Ausdrucksintensität ein her, sie steht auch in produktivem Spannungsverhältnis zu struktureller Bindung:

„Die von mir geforderte unbedingte Freiheit im Komponieren meint nicht eine sich ziellos äußernde Spontaneität, sondern in dieser Freiheit können wiederum, wenn das kompositorische Konzept, es erfordert, vom Komponisten sehr wohl so genannte Material beschränkungen eingesetzt werden, jedoch dürfen sie nicht den musikalischen Kontext einengen. Also, ein gewisser konstruktiver Geist darf durchaus in einem kompositorischen Prozess liegen; es muss eine Übereinstimmung, ein Gleichgewicht, ja, eine Synthese von konstruktivem Geist und Emotion, freier Ausdruckskraft und freiem Ausdruckswillen vorhanden sein.“

Sich der Tradition zu stellen und im intensiven Austausch mit ihr eine eigene Handschrift zu entfalten, ist ein maßgeblicher Anspruch und Schaffensimpuls Danners. Wichtige Anknüpfungspunkte für ihn sind neben Komponisten der frühen Moderne wie Claude Debussy, Maurice Ravel und den Vertretern der Zweiten Wiener Schule (Arnold Schönberg, Alban Berg und Anton Webern) auch ältere Zeitgenossen wie Olivier Messiaen, György Ligeti, Luciano Berio, Pierre Boulez und Hans Werner Henze, in dessen Meistwerklasse für Komposition an der Kölner Musikhochschule er studierte. Statt einer bestimmten künstlerischen Richtung anzuhängen, betont Danner seine Durchlässigkeit für verschiedenste Inspirationsquellen, auch für Jazz und Pop.

„Ich habe eine sehr große Affinität zum Jazz und überhaupt zu aller Musik. Ich bin nicht auf die ‚Avantgarde‘ fixiert oder auf E-Musik, was das auch immer bedeutet. Ich will nicht in diesem Elfenbeinturm sein und darin verharren. Wenn man für sich ist und mit seiner Musik beschäftigt ist, ist das sowieso schon autistischer als man denkt. Ich bin sehr offen, was Musikstile betrifft; das heißt aber nicht, dass ich sie mir alle einverleibe und für meine Musik adaptiere. Beeinflussungen dieser Art spielen sich eher auf dritter oder vierter Ebene ab. Vor allem ist mir wichtig, nicht für die Wand zu schreiben. Ich möchte, wie auch Wolfgang Rihm gesagt hat, mit meiner Musik etwas bewegen, ich möchte etwas mitteilen, meine Kompositionen wollen sich artikulieren, ich als Komponist möchte mich artikulieren und das Publikum erreichen – auch wenn ich im Kompositionsprozess selbst nicht an das Publikum denken kann, da ich viel zu involviert bin ins jeweilige Sujet.“

Dass die Tonkunsttrotz (oder gerade wegen) ihrer hochgradigen Individualisierung immer auch Phänomene ihrer Zeit reflektiert und auf diese abstrahierend Bezugnimmt, zeichnet sich im Schaffen von Wilfried Maria Danner jedenfalls deutlich ab – dies umso mehr, da er seine kompositorische Arbeit stets kritisch hinterfragt und das zähe Ringen um Form und Gehalt in jedem neuen Werk zum Ausdruck kommt.

„Ja, ich gebe zu, dass ich glücklicher bin, ein Stück anzufangen, als es aufzuhören. Ich hasse es eigentlich, ein Stück abzuschließen. Der Gedanke des offenen Kunstwerks von Umberto Eco ist mir so fern nicht: Man muss das zwischen Emotion und Konstruktion ausgewogene innere Empfinden haben. Ein Idealbild. Mag sein, dass man in der Lage ist, dahin zu wachsen. Bewusst steuern kann man es nicht, denn dann bleiben wir wieder im Technischen stecken. Ich bin ja eigentlich ein optimistischer Mensch. Ich denke, dass die Menschheit Kunst und Musik immer brauchen wird. Der künstlerische Tod, den ich fürchte, ist das Umschlagen in eine Routine, nachdem man ein Ideal erreicht hat. Da ist vielleicht ein bestimmtes künstlerisches Potenzial erschöpft oder scheint auch nur erschöpft zu sein, und dann wird man gewissermaßen zu seinem eigenen Epigonen. Aber grundsätzlich bin ich davon überzeugt, dass das Leben weitergeht. Wäre es nicht möglich, dass auch ein höheres Bewusstsein wieder nur ein Durchgangsstadium ist?“

Auszug aus Egbert Hiller: „Ein Werkportrait mit Selbstportrait“